Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 85 (2005)
Heft: 3-4

Buchbesprechung: Sachbuch
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sachbuch

Politik zum Nachschlagen

Gisela Riescher (Hrsg.)
Politische Theorie der Gegenwart: In Einzeldarstellungen von Adorno bis Young.
Stuttgart: Kröner, 2004.

Manfred Schmidt
Wörterbuch zur Politik
Stuttgart: Kröner, 2004.

Je komplizierter der politische Alltag, desto schwieriger, so scheint es, fällt auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit politischen Phänomenen. Obgleich auf dem Kontinent kaum mehr als 50 Jahre alt, hat sich die Disziplin Politikwissenschaft in einer Weise differenziert, dass Verbindungen wischen einzelnen ihrer Zweige heute selten geworden sind. Dementsprechend fristen ihre Nachschlagewerke zumeist ein Schattendasein, das nur von dem Interesse jüngerer Semester ein wenig erhellt wird. Dabei belegen zwei aktuelle Veröffentlichungen des Stuttgarter Alfred Kröner Verlags, dass die Vernachlässigung der Grundbausteine, also der Begriffe und theoretischen Ursprünge der Politikwissenschaft, zu Unrecht erfolgt.

Diesen Elementarteilchen einer Disziplin ist der Politikwissenschafter Manfred G. Schmidt mit seinem «Wörterbuch zur Politik» ganz dicht auf der Spur. In der zweiten, überarbeiteten Auflage seines bekannten Lexikons findet der Leser mehr als 3'800 Einträge, die in knapper Form und mit biographischen Hinweisen erläutert werden: «ABC-Waffen» finden darin ebenso ihren Ort wie «Gewaltmonopol» oder die von Demokratieforschern untersuchte «Output-Legitimität» politischer Systeme. Dabei stehen allgemeine Begriffe aus dem Alltag der Politik gleichberechtigt neben Fachbegriffen der Disziplin; so findet sich etwa das politikökonomische Konzept des «Agenda-Setting» kurz vor der «Agenda 2010» des deutschen Bundeskanzlers Gerhard Schröder. Diese bewusste Dualität ist aus zwei Gründen eine der grossen Stärken der Schmidtschen Stoffsammlung. Erstens kann anhand seiner Aktualität das Werk auch als «Zeitzeichen» (so die NZZ zur Erstausgabe 1995) gelesen werden: Neueinträge und Streichungen dokumentieren nicht allein Entwicklungen innerhalb der Fachdisziplin, sondern spiegeln die Politik selbst wider. Neue und erweiterte Stichwörter zur europäischen Politik reflektieren etwa die zunehmende «Europäisierung» nationalstaatlicher Politik, wobei Schmidt die Auswahl seiner Stichwörter anhand von Lehrplänen und Häufigkeitsuntersuchungen bestimmt hat und den Fokus bewusst auf die Bundesrepublik Deutschland und ihre Einbettung in die Europäische Union legt. Zweitens entledigt sich der Verfasser durch dieses Beisammensein der Schwierigkeit, die ohnehin mäandernden Grenzen der Teilbereiche der Politikwissenschaft nachzeichnen und etwa zwischen politischer Ideengeschichte und politischer Theorie unterscheiden zu müssen.

Die zweite Auflage weist rund 600 neue Einträge auf und enthält 6'000 Literaturangaben. Eine beeindruckende Leistung, vor allem wenn man bedenkt, dass der Verfasser dieses Buch als alleiniger Autor gestemmt hat. Manfred Schmidt, der mit Unterbrechungen seit 1987 an der Universität Heidelberg arbeitet, legt hier tatsächlich ein Wörterbuch zur Politik vor, also ein Nachschlagewerk zum Gegenstand selbst und zu dessen wissenschaftlicher Erfassung. Damit steht in er in einer bemerkenswerten lexikographischen Tradition der Heidelberger Politikwissenschaft, denn die beiden siebenbändigen Standardwerke der Zunft erschienen jeweils unter der Federführung seines Kollegen Dieter Nohlen: «Pipers Wörterbuch zur Politik» (1983–87) und «Lexikon der Politik» (1992–98). Messen lassen muss sich Manfred Schmidts Gesamtschau dabei am «Wörterbuch Staat und Politik» (1995), einer Art einbändiger Zusammenlegung des Piperschen Wörterbuches. In jenem Sammelband werden wenige hundert zentrale Begriffe in kurzen Abhandlungen definiert und eingeordnet. Der mutige Weg Manfred Schmidts setzt gewissermassen einen Schritt davor an: Wer Politik und ihre Wissenschaft verstehen will, bedarf ihrer Vokabeln, ihrer kleinsten begrifflichen Einheiten, und die zweite Auflage des Heidelberger Professors bietet eine bemerkenswerte Fülle davon. Für Politisch Denkende ein Muss.

Einen ganz anderen Weg auf der Suche nach den Bestandteilen des Politischen beschreitet Gisela Riescher in ihrem Sammelband «Politische Theorie der Gegenwart». In prägnanten Kurzporträts von drei bis fünf Seiten stehen hier 135 führende Vertreter des Faches im Blickpunkt. In griffigem Dreischritt liefert uns das handliche Nachschlagewerk je eine biographische Übersicht, eine Darstellung des oder der zentralen Werke und schliesslich eine knappe Rezeptionsgeschichte mitsamt weiterführender Literaturhinweise.

Den Begriff «Theorie» versteht Riescher, seit 1999 Professorin am Seminar für Wissenschaftliche Politik in Freiburg im Breisgau, dabei bewusst sehr weit. Neben Vertretern der klassischen Ideengeschichte, finden sich in dem Werk auch Persönlichkeiten der empirisch-soziologischen Forschung und schliesslich prominente Vertreter jener Nachbardisziplinen, die die Politikwissenschaft nach 1945 nachhaltig bereichert haben. So erläutert Alexander Thumfart das Differenzprinzip des Gerechtigkeitsforschers und Juristen John Rawls mit der gleichen Präzision, die Sandra Eckarts Beitrag über den Physiker Thomas Kuhn und dessen Verständnis wissenschaftlichen Erkenntnisgewinns auszeichnet.

Dank dem klugen Verzicht auf eine Trennung zwischen einzelnen Schulen

der Politikwissenschaft sind die Porträts alphabetisch geordnet und um ein wunderbares Sachregister am Ende ergänzt. Selbst Theorieneulinge finden damit auf Anhieb hilfreiche Verknüpfungen und lernen etwa, dass unter den Oberbegriff Systemtheorie die Konzepte Luhmanns ebenso wie die des Neorealisten Kenneth Waltz oder des Europaforschers Ernst B. Haas gefasst werden können. Die Wahl, Einzeldarstellungen zu verwenden, hat gegenüber üblichen Theoriedarstellungen den Vorteil, Entwicklungen und vernetzte Rezeptionen neutraler zu erfassen, anstatt Wissenschafter sogleich akademischen Lagern zuordnen zu müssen. Sympathisch ist das undogmatische Vorgehen der Herausgeberin bei ihrer Suche nach dem, was Theorie leisten soll, nämlich «generalisierende Aussagen über Politik» (Vorwort). In letzter Konsequenz misstraut Riescher aber offenbar ihrem eigenen Leitfaden, nur Vertreter vorzustellen, die eben jenes auch geleistet haben. Die Entscheidung darüber, wer «kanonisiert» werden sollte und wer nicht, ist per se immer subjektiv, doch Theodor Eschenburg oder Dolf Sternberger haben ihre unleugbaren Meriten bestimmt als Wegbereiter der Politikwissenschaft im Nachkriegsdeutschland, aber nicht als theoretische Impulsgeber erworben.

Weitaus ärgerlicher ist das Fehlen jener, die besonders international die Disziplin befruchtet haben. Vertreter der sogenannten ökonomischen Theorie der Politik etwa werden Kenneth Arrow und Douglass North genauso schmerzlich vermissen wie George Tsebelis, und gerade Schweizer Leser suchen einen Bruno Frey vergeblich. Zugegeben, Kritik an der Auswahl eines solchen Sammelbandes hat es immer sehr leicht (und die Herausgeberin nimmt sie bereits im Vorwort vorweg), aber letztlich belegt der vorliegende Sammelband nur, dass Politikwissenschaft niemals atheoretisch ist und notwendigerweise zwar nicht blinde, doch trübe Flecken auf des Wissenschafters Netzhaut belassen muss.

Auch gemessen am Adressatenkreis, ist die «Politische Theorie der Gegenwart» ein ehrgeiziges Projekt. Riescher und ihre Autoren wollen nicht allein allgemein Interessierte ansprechen, sondern zugleich auch «Gedächtnisstütze» und ein Nachschlagewerk für Fachleute liefern. Dieser hohen Erwartung wird das Buch nicht ganz gerecht und ist doch eine lohnende Investition. Rieschers 500seitige Gesamtschau ist bei aller Kritik ein exzellenter Einstieg in die zeitgenössische politische Theorie.

besprochen von ANDREJ STUCHLÍK.
Der Politikwissenschafter arbeitet als Gastdozent an der Andrássy-Universität Budapest.

Roland Baader

Geld, Gold und Gottspieler: Am Vorabend der nächsten Weltwirtschaftskrise

Gräfelfing: Resch Verlag, 2004.

Roland Baader gehört zu den prominenten Radikalliberalen, einer Spezies, die in Deutschland nicht gerade zahlreich vorkommt und die sich ihrem Wesen nach auch nicht als politische «pressure group» organisieren lässt. Seine Bücher sind wahre Vulkanausbrüche des Antietatismus und wirken in der bis weit in liberale Kreise hinein obrigkeitsgläubigen Bundesrepublik wie reinigende Gewitter. Es ist zu hoffen, dass sein neuestes Buch auch jene jüngere Leserschaft erreicht, deren Glaube an das unbegrenzte Wohlwollen der Regierung, sei sie nun links oder rechts oder gar in einer Koalition verbandelt, in jüngster Zeit immer mehr erschüttert wird. Nachdem wir uns an den Alarmismus aus der grünen Ecke schon ziemlich gewöhnt haben – angesichts einiger tatsächlicher Probleme vielleicht sogar allzusehr – entwickelt sich vor allem bei der jungen Generation das dumpfe Gefühl, möglicherweise sei der Wohlfahrtsstaat doch nicht so nachhaltig praktizierbar, wie dies immer behauptet worden ist. Nachdem das Waldsterben nicht stattgefunden hat, steht uns möglicherweise das «Rentensterben» bevor, wobei die Renten von niemandem «geklaut», sondern einfach nicht mehr mit dem ursprünglichen Gegenwert ausbezahlt werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass das staatliche Füllhorn irgendwann einmal leer sein könnte, ist mehr als nur ein neo-liberales Schreckgespenst. Es beginnt diesbezüglich nicht nur die Suche nach Schuldigen, sondern auch das Evaluieren von Alternativen zur heutigen Mischform von Kapitalismus und Wohlfahrtsstaat, die sich immer mehr als Missform entpuppt.

In dieser Atmosphäre liegt Roland Baader mit seinem Buch im Trend. *«Dass der Turmbau zu Babel zu Ende ist und die Industrienationen in eine Periode der Verarmung eintreten»,* steht für ihn fest. Der Grund dazu wird schon im Vorwort erwähnt: *«Das falsche Geld, das nationalisierte – also sozialisierte Papiergeldsystem, welches den monetären Kreislauf sukzessive vergiftet und die Leistungskräfte der Volkswirtschaften zerstört».* Baader möchte das Krankheitsbild der Industriestaaten *«nach Art des Mediziners»* diagnostizieren. Die Droge, die krank macht, ist für ihn das Scheingeld, der Patient ist der Kapitalismus.

Das Buch gliedert sich in eine «Krankengeschichte», eine «Diagnose» und eine «Therapie», *«die zur Heilung führen könnte, wenn sie zur Anwendung käme»* (S. 15). Alarmisten sind selten auch Optimisten. Ihr Optimismus besteht höchstens darin, dass sie hoffen, ihre warnende Stimme werde gehört und eine Umkehr, bzw. ein mehr oder weniger geordneter Rückzug aus Fehlstrukturen könne doch noch rechtzeitig stattfinden. Irgendwo ist wohl auch noch das Körnchen Hoffnung verborgen, dass rechtzeitige Einsicht das Schlimmste werde verhindern können, nämlich den totalen Zusammenbruch in einer Weltwirtschaftskrise.

Das Kapitel über das Wesen des Geldes beginnt mit einer Lobeshymne auf den Kapitalismus, die sich wie eine historisch argumentierende scharfe Abrechnung mit der marxistischen Kapitalismuskritik liest. Angesichts der Tatsache,

dass diese, wenigstens in Bruch- und Versatzstücken, auch von der bürgerlichen Geschichtsschreibung erstaunlich unkritisch rezipiert worden ist, sind diese Ausführungen alles andere als überflüssig. Das Originelle daran ist die Art und Weise, wie Baader zu einer kapitalistischen Selbstkritik ausholt und überleitet. Den entscheidenden Sündenfall ortet er – in treuer Nachfolge des grossen Liberalen Ludwig von Mises – in der Abkehr von der Goldwährung, die als Einfallstor zur staatlichen Schuldenmacherei wirkte. Sowohl die Anhänger der Edelmetallwährung als auch die Kritiker der galoppierenden Staatsverschuldung – Baader spricht von *«Ozeanen aus Scheingeld und Schulden»* – sind unter den etablierten Ökonomen Aussenseiter. Der sogenannte «Debitismus», der die Staatsverschuldung mit einer Drogensucht vergleicht, wird vom Mainstream der mehr oder weniger konsequenten Kapitalismusbefürworter entweder nicht ernst genommen oder in die Sektenecke abgedrängt. Baader moniert mit guten Gründen, es könnte sich hier auch um einen kollektiven Verdrängungsmechanismus handeln, der sich früher oder später auch in der Wissenschaft rächt. Wer mit einer zutiefst unangenehmen Botschaft die vorherrschende Übereinkunft stört oder sie in Frage stellt, ist kaum je beliebt.

Friedrich August von Hayek hat als Alternative zu einer Rückkehr zum Goldstandard (die er für sehr schwierig bis unmöglich hielt) die «Denationalisierung des Geldes» postuliert – ein Vorschlag, den viele Ökonomen für bedenkenswert halten, der aber noch sehr weit von der Realisierbarkeit entfernt ist. Wer – wie Hayek und Baader – um den engen und heute zwingenden Zusammenhang von Geld und Staat weiss und darunter als überzeugter Antietatist leidet, kann seine Hoffnung nicht allein auf die Unabhängigkeit der Notenbanken setzen.

Baader zitiert Hayek wie folgt: *«Wenn man die Geschichte des Geldes studiert, kann man nicht umhin, sich darüber zu wundern, dass die Menschen den Regierungen über so lange Zeit eine Macht anvertraut haben, die sie über 2000 Jahre hinweg in der Regel dazu gebrauchten, die Untertanen auszunützen und zu betrügen.»* (S. 267). Im 19. Jahrhundert haben viele Menschen den verlorenen Gottesglauben durch den Glauben an den Staat ersetzt. Der Staat ist für sie zum Problemlöser schlechthin geworden. Wenn sich nun Staat und Geld aufs engste – das heisst auf Gedeih und Verderb – miteinander verbinden, versteht man auch den dritten Begriff des Buchtitels: «Gottspieler». Allein der Untertitel «Am Vorabend der nächsten Weltwirtschaftskrise» gerät einem Radikalliberalen, dem jegliche Prognosen ein Greuel sind, in den falschen Hals. Aber er wird wohl dem aufrüttelnden Buch einige zusätzliche Leserinnen und Leser bringen, was sehr zu wünschen ist.

besprochen von ROBERT NEF

Bassam Tibi

Der neue Totalitarismus

Gräfelfing: Resch Verlag, 2004.

Das Buch behandelt nicht nur ein brennend aktuelles Thema, es stammt auch von einem Autor, der mit der islamischen und europäischen Kultur eng vertraut ist. Bassam Tibi ist gebürtiger Syrer und bezeichnet sich als aufgeklärten Muslim; er hat in Deutschland studiert und lehrt seit Jahren als Universitätsprofessor in Deutschland, ist Gastprofessor in den USA und seit kurzem auch an der Universität St. Gallen.

Tibi zeigt, dass man Islamismus und Islam klar unterscheiden sollte, und er warnt gleichzeitig davor, den militanten Dschihadismus zu unterschätzen. Dieser sei eine Bedrohung für die offene Gesellschaft, und der Westen sollte darauf eine klare, entschlossene sicherheitspolitische Antwort geben. Dass es bei diesem neuen Totalitarismus um existentielle Fragen gehe, steht für Tibi ausser Zweifel und er warnt davor, *«in den Dschihadisten lediglich die Protagonisten des Aufstandes der Unterdrückten der Dritten Welt gegen die Globalisierung zu sehen und somit die Bedrohung durch den Dschihad-Islamismus als einen neuen Totalitarismus des 21. Jahrhunderts nicht zu verstehen.»* (S.13) Er knüpft damit an sein Buch «Europa ohne Identität?» (München: Bertelsmann, 1998) an, das im Untertitel die kritische Frage «Leitkultur oder Wertebeliebigkeit?» aufwirft und damit insbesondere auch Europas intellektuelle Elite herausfordert, die in dieser Beziehung zwischen Arroganz und Selbstverleugnung hin- und herschwankt.

Tibis neuestes Buch kritisiert somit beide Konfliktparteien, analysiert die Hintergründe und bietet auch Anregungen zur Überwindung des Grabens. Sein Rezept ist nicht die grenzenlose Toleranz, sondern die entschlossene Abgrenzung gegen alle Feinde der «offenen Gesellschaft». Der Beitrag, den ein aufgeklärter Islam selbst in dieser Situation zu leisten vermag, sollte nicht unterschätzt werden. Eine Brücke kann nur gebaut werden, wenn die Brückenpfeiler auf beiden Seiten ein festes Fundament haben. Bassam Tibi gehört zu den bedeutendsten Brückenbauern zwischen den Kulturen, weil er sich konsequent von allen Formen des religiösen Fanatismus und des Totalitarismus abgrenzt.

besprochen von TITO TETTAMANTI